

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Er scheint außer der Sonn- und
Festtage täglich.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 6 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirte Briefe nicht
angenommen.

Interesse
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mossa, M. Dukas, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garnitur kostet beim ein-
maligen Einsetzen 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 5 B., resp. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Media bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Prag bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Graz bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Steln, Buchhändler; in Sidris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Coos, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann. Alle der Bureauasse, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 49. Hermannstadt, Samstag den 28. Februar 1885. 101. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung“ und „Siebenbürger Boten“.

In loco: Für den Monat 1 fl. 20 fr.
— fl. 85 fr. Für den Quart 3 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung ins Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 27. Februar.

Ueber den Standpunkt der „Tribuna“ schreibt der Klausenburger „Eckens“: „Also doch! Es gibt romanische Freidenten. Auch Rumänien hat subversive Elemente, und zwar in genügender Anzahl. Der Communismus und Socialismus haben dort ihr Haupt erboben und bereiten der Regierung Unannehmlichkeiten. Diese Elemente geben prächtig in den Sümpfen der Gesellschaft Rumäniens, sie vermehren sich wie das Ungeziefer im stehenden Wasser. Die Bürger Rumäniens genießen eine breit angelegte Freiheit, doch wird diese Freiheit von den Feinden des Staates und der Gesellschaft mit großem Erfolge mißbraucht. Ein Artikel in einer der jüngsten Nummern der „Tribuna“ verbreitet Licht hierüber; sie öffnet uns die Augen, damit wir klar sehen können. Wir schulden ihr Dank dafür und sprechen ihr unseren Dank dafür aus. Was sagt die „Tribuna“? Sie constatirt, daß in Rumänien socialistische Uebel, Elemente des Umsturzes vorhanden sind, welche Feinde der Verfassung Rumäniens sind. Aus allen Winkeln der Welt suchen Vagabunden, unzufriedene Massen, faulenzende Hungerleider den Staat auf, genießen die gebotene Freiheit und gründen geheime Gesellschaften. Sie benützen den Boden der von manchen Leuten des Siebenbürger Romänentums getriebenen Politik, um mit dessen Mitteln einen Bruch zwischen Rumänien und Ungarn herbeizuführen. „Tribuna“ geißelt scharf diese Elemente und verurtheilt die nach Rumänien ausgewanderten Rumänen, welche sich mit den Umsturzmannern verbünden.“

In London fand am 23. d. eine Versammlung der Conservativen zur Beratung der politischen Lage statt. Lord Salisbury erklärte, er glaube mittheilen zu können, daß die Führer der Partei trotz der gegenwärtigen schwierigen und mißlichen Lage bereit seien, die Regierungsgewalt zu übernehmen, falls die Regierung bei der Abstimmung über das Adelsvotum eine Niederlage erleide. Die Erklärung wurde mit lebhaftem Beifall angenommen.

In der Sitzung des englischen Unterhauses vom 25. d. beantragte Gladstone die Priorität für das Adelsvotum. Die Parlamenten bekämpften dies unter Anrede des Hauses. Der Sprecher erklärte, das Haus verlange den Schluß der Debatte. (Aufregung in den Bänken der Irländer.) O'Brien wird wegen Ungehorsams mit 244 gegen 20 Stimmen suspendirt. Der Schluß der Debatte wurde hierauf mit 207 gegen 46 Stimmen angenommen. — Die Debatte über das Adelsvotum wird mit der Rede Lubbock's fortgesetzt. — Gladstone erwidert im Laufe der Debatte auf die Rede Bartlett's, indem er erklärte, die Regierung beabsichtige niemals, den Sudan nach der Einnahme Chartums zu verlassen. Sie habe am letzten Donnerstag von der Räumung des Sudans durch Egypten gesprochen, aber nie in dieser Session über den Rückzug der ägyptischen Truppen aus Sudan ein Wort gesagt. Was sie gesagt habe, war, daß die Räumung des Sudans durch Egypten und die Wiederherstellung der Freiheit des

Sudans die ursprüngliche Politik der Regierung bildeten und daß diese Politik sich nicht verändert habe, ob schon Ereignisse eintreten, die deren unmittelbare Ausführung verhindern. Er verweist übrigens auf seine früheren Reden, welche die Ansichten des Cabinets enthalten. — Gladstone erklärt, er könne die Verwendung der englischen Truppen zur Niederwerfung des Mahdi nur dann unterstützen, wenn die Regierung Chartum nicht wieder räume, ohne für die Stämme, die England ihren Beistand geleistet haben, Sicherheit zu schaffen. Ebenso wünsche er die Besetzung Verbers, fonsi werde er für den Antrag Northcote's stimmen.

In den für die auswärtige Politik maßgebenden Petersburger Kreisen ist keinerlei Neigung zu einer Politik der Abenteuer in Central-Asien vorhanden, auch schon darum nicht, weil ein provisorischer Schritt den Sturz des Cabinets Gladstone und die Bildung eines conservativen Ministertums herbeiführen dürfte, welches England aus seiner Isolirung reißen und in einem ersten Momente dafür Revanche nehmen könnte, daß Rußland einen Moment der Verlegenheit Englands benütze, um diesem Unannehmlichkeiten zu bereiten. Diese Anschauungsweise wird der Actionslust der Militärpartei und einer chauvinistischen Coterie einen Damm setzen.

Konstantinopler Berichte melden, man glaube dort, daß Rußland aus der gegenwärtigen Situation Vortheil ziehen und von der Pforte eine Modification der Stipulationen über die Dardanellen-Schiffahrt verlangen werde.

Die Behauptung von einer bevorstehenden Entsendung des osmanischen Votivposters in London, Musurus Pascha, von diesem Posten entbehrt jeder Begründung. Es hat allerdings eine Pöbel-Gebete, in welcher man den ziemlich pessimistischen Berichten Musurus Pascha über die Chancen einer Verständigung mit England geringeren Credit entgegenbrachte, den unbefriedigenden Stand der Dinge ihm selbst zur Last legte und sich von einem Wechsel in der Person des Unterhändlers Mancherlei versprach. So entstand die Specialmission Hassan Fehmi's. Gerade diese hat aber die Stellung des Votivposters befestigt. Es hat sich bald gezeigt, daß seine Berichte und Schilderungen der Sachlage correct und begründet waren und Musurus Pascha wird daher auf seinem Posten bleiben.

Zur Vorgeschichte der Entscheidung des Sultans in der Frage der Orientbahnen wird erzählt, daß der Votivpostler Baron Calice am 18. Februar eine Audienz beim Sultan hatte, in welcher er die Lösung dieser Frage dringend urgirte. Haltung und Sprache des Votivposters sollen auf den Sultan einen tiefen Eindruck gemacht haben. Bald darauf erschien der Großvezir Said Pascha im Palast und unterstüßte das Verlangen des österröisch-ungarischen Votivposters und kündigte seine Resignation an, wenn die Affaire nicht sofort entschieden würde. Die Resignation wurde nicht angenommen und Freitag Morgens unterschied der Sultan das Grade, durch welches die Vereinbarung mit der Ottomanbank genehmigt wurde.

Es beunruhigt sich, daß es von der projectirten gemeinsamen Einsetzung einer internationalen Commission in Kairo zur Ausarbeitung eines auf die Freiheit des Suez-Canals bezüglichen Avant-Projets derzeit kein Abkommen gefunden hat. Das geschah auf Wunsch des englischen Cabinets, welches der directen Verhandlung der Frage zwischen den Cabineten selbst den Vorzug gab. Diese Verhandlungen sind im vollen Zuge.

Der durch den Tod des Generals Carl erlebte Commandoposten soll dem bisherigen Generalstabschef des englischen Expeditionscorps Sir Evelyn Wood anvertraut und zum Generalstabschef Generalmajor Dorner ernannt werden.

Der Aufstand des Hora in Siebenbürgen.*

Von Dr. Heinrich Marczali.
(Auf Grund archivalischer Forschungen.)

Seit dem Verfall des römischen Kaiserreiches schien die staatliche und gesellschaftliche Ordnung nie auf so fester Grundlage zu ruhen, als im XVIII. Jahrhundert. In Westeuropa hatten die Fürsten, der Adel die Bauern niedergeworfen, dann war der Adel dem Fürsten und dem stehenden Heer unterlegen. Gerade im XVIII. Jahrhundert war der Kampf in Osteuropa in derselben Richtung entschieden. Der Preßburger Reichstag 1687 beraubte den ungarischen Adel seiner hervorragenden Rechte und der Friede von Szathmar bekräftigte das Sinken der aristokratischen Elemente in der ungarischen Verfassung. In Rußland erstreckte Peter der Große die Aufstandsverurtheilung der Strelitzen und Sojaren in Blut, und Katharina II. hatte mit Pugacjoff alle Factoren des russischen Anarchismus gebeugt. Die adelige ungebundene Freiheit hatte noch ein Asien, Polen. Aber auch dies sank beinahe widerstandslos zusammen vor den Kanonen der drei mächtigen Nachbarn. Noch hatte die französische Revolution nicht gelebt, wie schwach der Thron sei, den nur Bajonette stützen. Nur von außen schien der fürstlichen Macht Gefahr zu drohen; den Untertanen gegenüber stand sie unangreifbar da.

Josif II. beurtheilte die gegen seine Politik gerichteten Bewegungen aus diesem Gesichtspunkte. Er hatte nichts zu befürchten, er brauchte gar nicht grausam zu sein, um auch nur die Möglichkeit eines Aufstandes zu vernichten. Wenn man vor ihm von der Unzufriedenheit seiner Untertanen sprach, fragte er scherzhaft: „Wie viel Soldaten haben sie?“ Seine Erfahrungen in Belgien und Ungarn überzeugten ihn gegen das Ende seiner Laufbahn von der Unzulänglichkeit der Militärmacht als Stütze des Absolutismus. In seinen Principien jedoch blieb er unerlöschlich, betrachtete jede Revolution nicht bloß als Verbrechen, sondern als Wahnsinn und fand nicht Worte genug, um die Schwäche seines Schwagers, Ludwig's XVI., zu brandmarken. Diefelbe Ueberzeugung war auch in Ungarn vorherrschend. So sehr die Reformen des Kaisers die wichtigsten ständischen und nationalen Interessen beleidigten, von einem bewaffneten Aufstand konnte bis zum Ende seiner Regierung keine Rede sein. Die Unzufriedenheit war allgemein, aber wie konnte man an einen Aufstand denken dem rüstigen kaiserlichen Heere gegenüber, das in stets wachsender Zahl im Lande Quartier nahm!

Und doch ward unter Josif II. Regierung unser Vaterland der Schauplatz einer schrecklichen Tragödie der Volkseidenschaft. Der Tumult der siebenbürgischen Walachen, der so blutige Spuren hinterließ, steht in keiner Verbindung mit den Ursachen, welche die Treue der ungarischen Nation erschütterten. Er erhält seinen eigenthümlichen Charakter eben dadurch, daß das Hausen einer barbarischen Horde als der Verbündete der Ideen des Herrschers und als das bewußte Volkstreden seiner Tendenzen erscheint.

Der größte Theil des siebenbürgischen Walachenvolkes seufzte unter dem harten Joch dreifacher Unterdrückung. Ob sie nun Kleinwohner waren oder Colonen, sie lebten als Grundbesitzer der Ungarn und Sachsen. Im Zeitalter der Freiheiten und Vorrechte ward ihnen kein Privileg zu Theil. Der Chronist Michael Cseres hält sich beinahe wörtlich an den Text des Gesetzbuches, wenn er von ihnen spricht als von der „unnützen, fremden walachischen Nation, welche das Land nur propter interesse publicum tolerirt.“ Diefelbe Anschauung war auch bei den Sachsen vorherrschend. Weder Abstammung noch Religion festelte diese Nation von Frohnbauern an die Herren.

Das geschichtliche Recht und die Befehle der Entwicklung erklären diese Unterdrückung, ohne sie zu rechtfertigen. Die Institution der Leibeigenschaft war nicht nur in den Grenzen unseres Vaterlandes einheimisch.

* Aus der „Ungar. Revue.“

Feuilleton.

Der spanische Mantel.

Historische Erzählung von Jenny Hirsch.
(Fortsetzung.)

Sie sprang wie von einer Feder emporgeschleudert in die Höhe. „Gelobt sei Gott, o Vater, verzeiht, daß ich nur einen Augenblick an Euch irre werden konnte. Aber wenn nicht der Amtmann —“

„Weber der Amtmann, noch der Jäger,“ fiel Heinricke, ihre Gedanken erhaltend in's Wort, „über ein Kleines und ich stehe am Ziele. Auf meinen Wink verwandelt sich Ries und Sulphur, Merkur und Salz in Silber und Gold, dann führe ich Dich hinweg aus diesem Lande; unter Westlands sonnigem Himmel leide ich meine Blume in Sammt und Seide, schmücke sie mit Perlen und Juwelen und wähle für sie den Gatten aus der Blüthe der Geelsten.“

Er war aufgestanden, hatte die Arme weit ausgebreitet und schaute wie in Verzückung vor sich hin; kein Zweifel, er glaubte lebhaft vor sich zu leben, was seine hoch erregte Phantasie ihm vorspiegelte. Marie konnte diese Zustände an ihrem Vater und wußte, daß man ihn in solchen Augenblicken ruhig gewähren lassen mußte. Sie schweig und beobachtete ihn. Erst als die Arme wieder am Körper herabsanken, die Augen den eigenthümlichen Glanz verloren, legte sie ihm die Hand auf die Schulter und sagte leise zögernd:

„Vater, Ihr heßt —“

„Ich heße nicht, ich bin meiner Sache gewiß!“ rief er triumphirend, „noch wenige Wochen und das Ziel ist erreicht! Sieh,“ fuhr er eindringlich fort, „dazu bedarf ich der Ruhe, bedarf ich der Geldmittel und das alles gewährt mir hier der Amtmann. Du weißt, wie wir gehest wurden, wie wir ruhelos von einem Ort zum andern zogen, bis uns der Zufall in Frankfurt mit ihm in derselben Herberge zusammensührte.“

„Ich weiß es,“ antwortete Marie mit einem tiefen Seufzer, „ich sehnte mich so nach Ruhe und nach einer bleibenden Stätte, ich war so glücklich, daß wir die hier gefunden und dem so dankbar, der sie uns bot. Ahnte ich doch nicht —“

„Daß Du der Preis dafür sein solltest, armes Kind,“ lächelte der Vater, „sei getroßt, Du zahlst ihn nicht. Aber, Marie, nur eine kleine Weile Geduld, sei freundlich gegen den Amtmann.“

„Ich kann nicht, Vater.“

„Du warst es doch früher.“

„So lange ich in ihm unsern Beschützer sah. Seit ich weiß, wie es gemeint ist —“

„So sei wenigstens nicht unfreundlich;“ „Seid klug wie die Schlangen, heißt's in der Schrift.“ Er führte den Nachsatz: „Doch ohne Falch wie die Tauben,“ nicht an, wohl fühlend, daß er mit seiner Handlungsweise doch nicht ganz in Einklang stehen dürfte.

Sie schüttelte traurig den Kopf. Er verstand ihre stumme Geberde und suchte sie zu beschwichtigen.

„Ich habe ihm kein Versprechen gegeben,“ rebete er eindringlich, „sondern ihm nur gesagt, ich gebe meine Perle keinem Gatten ohne eine Fassung von Gold.“

„Aber er glaubt, er werde dieser Gatte sein,“ wandte sie ein.

„Mag er doch; Gold habe ich ihm versprochen, das soll er haben, soviel wie König Midas, daß er daran ersicken kann, aber mein Kind niemals. Marie, ich bitte Dich, hilf mir, daß ich das Ziel meines Strebens erreiche, es ist so wenig, gewähre es mir, meine Tochter.“

Er sah ihr mit einem Auebruch in's Gesicht, als erwarde er von ihrer Entscheidung Tod oder Leben; sie konnte nicht widerstehen.

„Ich will versuchen, zu thun, wie Ihr wollt, Vater,“ sagte sie leise und traurig.

„Ich danke Dir, ich danke Dir, mein gutes Kind!“ rief er, sie auf die Stirn küßend. „Was ich thue, was ich erstrebe, geschieht ja nur, um Dich glücklich zu machen.“

Sie legte ihre Hand um seinen Nacken und schmiegte ihre Wange

an die feineige: „Vater, um mich glücklich zu machen, bedarf es nicht des Goldes. Wie glücklich waren wir in dem kleinen Hause zu Lüttich, als meine Mutter noch lebte und die Damastweberei Euer wirkliches Gewerbe war. Als Ihr nur Sonntag in den Büchern laset, die Ihr im Nachlasse meines Großvaters gefunden hattet, ver,“ sagte sie zögernd hinzu, „wie die Mutter erzählte, im Irtsinn gestorben war. Sie sagte die Bücher hätten's verschuldet.“

Er nickte in Erinnerungen verloren. „Sie hat sie lange vor mir geheim gehalten und wollte nicht, daß ich sie las. Sie wußte nicht, welche Schätze darin verborgen lagen.“

„Wir brauchen sie ja nicht,“ seufzte Marie, „Vater, lieber Vater,“ hat sie dann mit rührendem Tone, „laßt ab, ich glaube nicht, daß Ihr das Gold findet!“

„Alberne Thörin!“ fuhr er auf, fügte aber sogleich wieder in mildem, mitleidigem Ton hinzu, „armes, liebes Kind, Du redest, wie Du es verstehst. Möcht'st Du Dein Leben hier in Hoffen verbringen?“

Sie verbarg das Köpfchen an seiner Schulter. „Im grünen Walde, mit Fritz und mit Dir,“ flüsterte sie.

Unmuthig schüttelte er sie ab. „Niemals! Niemals! Der Boden brennt mir unter den Füßen, ich bleibe nicht in einem Lande, wo nur der Sioc regiert, wo man alles verachtet und vernichtet, was das Leben schmückt und erhöht.“

„Und doch habt Ihr Euch nach diesem Lande gesehnt und mir, als ich noch ein ganz kleines Kind war, von Branenburgs Heide und Branenburgs Seen erzählt,“ sagte Marie.

„Weil ich ein Branenburger bin,“ verfezte der Vater, „aber als ich vor fünfundzwanzig Jahren auf die Wanderhocht ging, regierte noch König Friedrich und es gab bei Hofe und Lande Glanz und Pracht in Fülle, das ist jetzt alles anders geworden. Was soll ich mit meinem Golde hier, wo mir vorgegeschrieben ist, was ich essen und trinken darf, in welchem Stoff ich mich kleiden soll; nein, mein Kind, wir wollen unser Gold und unser Leben genießen, in Dresden, in Paris; Du sollst es schon kennen lernen, was es heißt, reich und vornehm sein.“

Nie hat im Mittelalter eine herrschende Nation dem Unterworfenen gleichen Recht erteilt. In Siebenbürgen ward der Walache als Anführer betrachtet, der sich auf Gnade oder Ungnade in die Hände der Ungarn und Sachsen gab, um leben zu können. Eben so wenig konnte man anderswo auf Toleranz oder auf Gleichberechtigung der Religionen zählen. Die Lage der Walachen war nur insofern außerordentlich ungünstig, als sie sowohl in Bezug auf ihre Nation, als auf Religion und Besitz unterdrückt waren, und nichts den Gegensatz zwischen dem Unterdrückten und dessen Opfer linderte. Nur dem Jren wurde ein noch härteres Schicksal zu Theil, der Knecht wurde im eigenen Vaterlande.

Gewiß kann die elende Situation des walachischen Volkes schon an und für sich den Ausbruch gegen die regierende Classe erklären. Aber der Druck lastete mehrere Jahrhunderte hindurch und doch griff das walachische Volk nie zu den Waffen, trotzdem die Ungarn sich oft in einer sehr kritischen Lage befanden. Und was den Schauplatz der Revolte, das Dominium von Salatina anbelangt, ist es gewiß, daß die Kammerdirection, besonders durch die schonungslose Ausbeutung des Wirtschaftsgeldes dem Bauer eine neue schwere Last aufbürdete. Es ist gewiß, daß deren Beschwerden und Anklagen weder vor den Gerichtshöfen, noch in Wien zum Ziel führten; aber diese Fälle waren damals nicht so selten, daß sie der Forderung als genügende Ursachen dieses großen Bauernaufstandes betrachten könnte. Von 1768—80 waren die Grundbesitzer im westlichen Ungarn und in Croatien ohne Unterschied der Nationalität in fortwährender Unruhe. Aber dort erfolgte kein dem siebenbürgischen vergleichbarer Ausbruch. Wir müssen daher außer den localen und urbanalen Verhältnissen auch andere Factoren in Betracht ziehen, wenn wir die wahre Geschichte der Entstehung und des Verlaufes der walachischen Bauernrevolte schreiben wollen.

Ein wichtiger Factor, der die Empörung der Walachen ermöglichte, war, daß ein bedeutender und vielleicht der kräftigste Theil dieses Volkes dem Häuberleben sich zuwandte.

Jedes Volk verläßt nur unter großen Erschütterungen das Nothwendigen, um zum Ackerbau und zur Ansiedlung überzugehen. Eine solche Veränderung bringt schwerere Arbeit und einen größeren Zwang mit sich, und es ist natürlich, daß die unternehmenderen und tapfereren Männer sich dem zu entziehen suchen. Geht der Zwang von einer fremden Nation aus, so trennt nur ein Schritt den nationalen Helden vom Häuber, und er, der arme Geselle, Hajdute, konnte stets auf die Theilnahme seiner Stammgenossen rechnen. Das türkische Joch erhob das Hajdutenwesen bei allen Völkern des Türkereiches sozusagen zum Range einer nationalen Institution. Auch die Walachen bildeten keine Ausnahme. Die Wälder und Gebirge ihrer Heimat leisteten dem noch Vortheil. Es war immer leicht an den Grenzen Siebenbürgens, Serbiens, der Walachei und des Banates durch Urwälder und Gebirgspfade aus einem Lande ins andere zu flüchten. Der fortwährende Grenzrieg war ihre sicherste Unterstüzung. Wir hören viel von ihnen, als man die Türken aus dem Lande jagte und Alexander Karolyi bot ungarische Hajduken auf, um der walachischen Herr zu werden. Unter den letzteren gelangte Binte Gregor, „der Alpenkönig“, zu großem Ansehen, dessen Kühnheit so weit ging, im Jahre 1703 selbst die Stadt Nagybánya anzugreifen. Mit der Erneuerung der Kuruzenbewegung erhoben auch die walachischen Häubervandern wieder ihr Haupt. Es ist nicht unsere Aufgabe, die sehr romantische Geschichte dieses Häubervandens zu erzählen; wir wollen nur bemerken, daß immer neue Banden bis zum Regierungsantritt Kaiser Josephs II. aufstauten. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reichstage.

Budapest, 26. Februar.

Der Kampf um den § 5 der Oberhausreform-Vorlage wurde heute im Abgeordnetenhause fortgesetzt.

Als lever de rideau diente eine kurze Erklärung Badnary's, des Antisemiten, die den Minister-Präsidenten wegen der Behandlung, deren derselbe gestern die antisemitischen Forderungen theilhaftig werden ließ, vernichten sollte. Herr v. Tisza erwiderte mit einer vielstündigen Handbewegung, die Alles über denn Reuerenz und Deferenz ausgedrückt haben mag.

Folgt eine der profunden religionspolitischen Abhandlungen Ludwig Mocsary's, die den Beweis erbringen sollte, daß die Vertreter der protestantischen Kirchen im Oberhause nicht zu suchen haben. Er fürchtet eben die Danaer „et dona ferentes“ und er fürchtet für die heimtlich bedrohte Autonomie seiner ConfeSSION.

Nachdem Redners Glaubensgenosse Albert Kovacs seine entgegengelegte Ansicht ausgedrückt, kündigte Albert Kiss, der große Wiener der calvinistischen Achtundvierziger im Namen seiner Geseinnungsgenossen deren Bortum gegen das gar nicht existirende jüdische Oberhaupt an. Im Uebrigen vertrat auch dieser Herr den Standpunct der protestantischen

Marie wandte sich ab und wischte verstoßen eine Thräne aus dem Auge. Bis jetzt hatte sie nur kennen lernen, was arm und heimatlos sein heißt.

„Es ist spät geworden, Vater,“ sagte sie endlich ablenkend „und Ihr habt Euren Abendtrunk noch nicht erhalten.“

Hinnecius machte eine Bewegung wie ein Schlafwandler, der durch einen Anruf gewedt wird und schritt dann ohne ein Wort zu sagen über den Fluß nach der Weinhandlung hinüber. Marie folgte ihm, nahm aus einer Schieblate ein weißes Tuch, das sie über den Tisch breitete, und brachte Brot, Salz und ein Stück kaltes Fleisch herbei. Während der Vater oß, bereitete sie ihm gemüthlichen Wein, den sie ihm in einem zinnernen Becher darreichte.

Sie selbst vermochte kaum einige Bissen zu sich zu nehmen. Nachdem sie abgeräumt hatte und Hinnecius sich ansah, in einem seiner großen Stillanten zu lesen, sagte sie dem Vater gute Nacht und zog sich wieder in ihr Stübchen zurück. Sie suchte ihr Lager auf, aber der Schlaf stoch ihre Augen, ihr noch so kurz und doch schon so wechselvolles Leben zog an ihrer Erinnerung vorüber.

Sie sah das kleine, blanke Häuschen, in dem ihr mit den Eltern die ersten zehn glücklichen Jahre ihres Daseins dahingeflossen waren. Der Vater, ein geschickter Weber, der, aus Deutschland gebürtig, nach langer Wandererschaft sich in Lüttich niedergelassen und die Mutter, die Tochter eines Diamantschleifers, geheiratet hatte.

Allmählich hatte sich der Himmel ihrer Kindheit getrübt; die Welken, die heraufgezogen waren, hatten die Gestalt von großen, alten Wüchern gelohnt, die man eines Tages als Erbtheil der Mutter in einer großen Kiste ins Haus gebracht. Der Vater hatte darin gelesen, erst selten und verneinlich, dann immer häufiger und eifriger, die Mutter hatte es ihm gemerkt und es hatte manchen Streit darum gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— (Matrosen-Beunruh.) „Am End' geht's Schiff unter — und g'rad heut' hätte wer Pleißleisch mit Esche bekommen!“
 — (Ein neues Mädchen) erkundigt sich bei einer Zeitung, was sie gegen einen prickelnden, heftigen Schmerz im Gesichte thun müsse. Sie erhält die Antwort: „Sagen Sie ihm, er möge sich — raufen lassen.“
 — (Treffend.) Vater der gerade dazu kommt, als der Sohn beim Sichelhacken einen Hieb über den Kopf kriegt, zum Gegenpartanten: „Sie haben den Nagel zu meinem Sarg auf den Kopf getroffen!“
 — (Aus der Schlinge gezogen.) Frau: „Lieber Mann, Du zögerst immer so lange, bis Du mir etwas konnt'st. Hast Du mir denn nicht gut?“
 — Mann: „Im Gegenheil, ich bin Dir so gut, daß mir für Dich nichts gut genug ist.“

Orthodoxie, die nach dem Oberhause kein Gelächte trägt. Abermals folgte ein kleines Palloralgeplänke zwischen diesem Calvinist und Albert Kovacs, worauf Komlosy für das verlebte Mittelalter eine Pange brach, das beidem nicht so finstler gewesen, wie das Zeitalter des Herrn v. Tisza.

Unter allgemeiner Aufmerksamkeit erhob sich nun auf der Rechten Franz Chorin, um in einer kurzen, aber wirkungsvollen Rede für den ominösen Punkt d) des Paragraphen zu plaidiren. Der Unterschied zwischen Juden und Christen — sagte er — ist durch das Emancipationsgesetz aufgehoben und die Legislative hat seit 1867 auch nie einen Unterschied in dieser Beziehung gekannt. Wenn die jüdische Religion vor 17 Jahren nicht recipirt wurde, so liegt der Grund eben darin, daß die Legislative damals zur vollkommenen Religionsfreiheit übergehen wollte. Wenn sie noch nicht organisiert ist, so liegt die Schuld an dem Parlament, das die bindende Kraft des betreffenden Organisationsstatuts nicht anerkennt. Uebigens haben sich die Juden in den letzten 17 Jahren nicht nur auf dem Gebiete des Handels und der Industrie, sondern auch auf dem der nationalen Literatur und Wissenschaft so viele Verdienste erworben, sie haben in dem nationalen Assimilationsproceffe so rapide Fortschritte gemacht, daß es geradezu ungerecht wäre, jetzt ihnen gegenüber eine Ausnahme zu statuiren.

Von den Antisemiten häufig durch böhsische Juruse unterbrochen, machte die mannhafteste Rede bei den Europäern des Hauses einen sichtlich guten Eindruck.

Sodann trat der Sachse Gull für eine numerisch günstigere Vertretung der Protestanten ein, worauf Paul Demko in einer, trotz ihrer Länge ziemlich aufmerksam angehörten Jungferrede einen bemerkenswerthen Antrag stellte, der außer dem materiellen Genius auch einen geistigen Genius einführen möchte. Es sollen nämlich alle Magnaten, die Aerzte, Advocaten, Ingenieure, Mitglieder der Akademie oder Universitäts-Professoren sind, Mitglieder des Oberhauses sein.

Und nun erzählte der biedere Antisemitengreis Kendovich, warum er eigentlich Antisemit geworden, ohne das das Auditorium nach dem Urgrund dieses Dinges neugierig gewesen wäre. Es herrsche ein so großer Arm, daß der Präsident, der doch hören muß, was man unter seinem Vorhitz zusammenredet, oft energisch an die Glocke rührte. Schließlich machte Herr v. Pöchy den emeritirten Gelehrten darauf aufmerksam, daß seine Erzählung denn doch nicht zur Specialdebatte gehörte, und als Redner hierauf replicirte, drohte ihm der Präsident unter großem Beifall des Hauses energisch mit der Wortentziehung. Gleichwohl gelang es dem oft genannten Herrn, sich gründlich auszusprechen und allerlei exotische Citate zur Erhärtung der Berechtigung seines Antisemitismus zu verleihen. Unter allgemeiner Heiterkeit schloß diejenige Causerie mit der Prophezeiung, die Geschichte werde diese Regierung als die Todengräberin Ungarns bezeichnen.

Sodann motivirte Graf Keglevich sein Votum, das in der Annahme sämtlicher Bestimmungen des Paragraphen besteht. Graf Keglevich benützte auch den Anlaß, um dem rebelligen Vorredner ein falsches Citat nachzuweisen und sein seit Beginn der Debatte währendes Duell mit Hermann endlich auszufechten.

Nachdem noch der evangelische Pastor Beres im Namen seiner antisemitischen Glaubensgenossen erklärte, daß die jüdische Religion eher recipirt werden müsse, ehe die Juden im Oberhause eine Vertretung finden könnten, daß aber der Reception eine Untersuchung der jüdischen Glaubenslehren vorangehen müßte und nachdem der Redner noch mit einem veritablen Derrisch-Juanatismus einige Leitartikel antisemitischer Blätter herbeigelegt, erörterte Ivanla seine Ansichten über die Vertretung der Protestanten im Oberhause, worauf schließlich der Minister-Präsident sich erhob, um zunächst gegenüber dem Redner der Sachsen die Unmöglichkeit einer Vertretung der siebenbürgischen Evangelischen bei deren gegenwärtiger Organisation zu betonen. Sodann sprach sich der Minister-Präsident gegen den Demos'schen Antrag und mit einer brillanten Widerlegung der antisemitischen Argumentation gegen den Juoen-Paragraphen.

Hiermit war die Sitzung um 2 Uhr zu Ende. Die — namentliche — Abstimmung über den Paragraphen dürfte morgen erfolgen. Vorgesmerkt sind einstweilen noch: Paul Mandl, Klement Ernust, Ignaz Helfy, Alexander Gsanady und Adolf Ray.

Inland.

Budapest, 25. Februar. Die österreichisch-ungarische Zollconferenz hat sich heute — wie aus Wien berichtet wird — in zwei mehrtägigen Sitzungen über die meisten jener Maßnahmen, welche anlässlich der in Deutschland durchgeführten Zollserhöhungen theils als Schutz, theils als Retorsion notwendig erscheinen — vorabthätlich der Zustimmung der beiderseitigen Regierungen geeinigt. Es werden voraussichtlich einige Punkte noch ad referendum genommen werden müssen. Da es sich nicht nur darum handelt, unsere Export-Artikel, insofern sie jetzt den deutschen und später eventuell auch den französischen Markt verlieren, mindestens im eigenen Zollgebiete gegen jede auswärtige Concurrenz zu schützen, sondern die Einfuhr jener Industrie-Artikel, die wir zum größten Theile aus Frankreich und Deutschland beziehen, die aber auch im Inlande ohne große Schwierigkeit erzeugt werden können, möglichst aus Oesterreich-Ungarn auszuschließen, wird eine bedeutende Zollserhöhung für eine Anzahl gangbarer Industrie-Erzeugnisse der Legislative zur Botrung beantragt werden, wodurch jene Staaten, die namentlich unsere für das tägliche Leben notwendigen Rohproducte ausschließen, ohne Zweifel einen bedeutenden Ausfall an ihrem Exporte erleiden werden. Die in Aussicht genommene Festsetzung eines Zolles auf Getreide ist hauptsächlich gegen die drohende Concurrenz des russischen, amerikanischen und indischen Weizens gerichtet, da die freie Einfuhr des aus unseren Wäldern oft nöthigen rumänischen Weizens und des Getreides aus den anderen meistbühnigsten Staaten, so lange der Handelsvertrag mit Rumänien lauft, d. h. bis Ende 1886, nicht behindert werden kann.

Wien, 25. Februar. (Abgeordnetenhause.) Der Antrag Richters betreffend eine Einigung zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland in Bezug auf Schutzmaßregeln gegen die überseische und russische Concurrenz in Bodenproducten gelangte heute zur ersten Lesung.

Der Antragsteller bemerkte, daß durch die seit Einbringung seines Antrages in Deutschland eingetretenen Zollserhöhungen derselbe an Actualität nicht verloren habe. Redner vergleicht ziffermäßig die Production der Agricultur in den Staaten Europas und gelangt zu dem Resultate, daß Frankreich und Deutschland, jenes für 310 Millionen, dieses für 160 Millionen Jeralien importiren müssen, während Oesterreich-Ungarn bei einer Ausfuhr von 150 Millionen nur eine Einfuhr von 75 Millionen ausweise, was also einen Ueberschuß von 75 Millionen zu Gunsten des Exportes ergibt. Oesterreichs Ausfuhr nach Deutschland allein ergibt die hohe Ziffer von 108 Millionen. Durch die Zollserhöhungen in Deutschland werde nun zwar diese Ausfuhr bis zur Hälfte ausfallen. Um diesen Ausfall zu erregen, müsse die Einfuhr herabgemindert werden, müssen die nicht mehr zu exportirenden Bodenproducte im Lande selbst verbraucht werden. Diese Einfuhr aus Rußland und Amerika zu verhindern, sei Zweck seines Antrages. Von allen Seiten seien Anträge eingebracht worden, welche auf die Besserung der materiellen Lage des Ackerbauers abzielen, sie würden aber alle wirkungslos bleiben ohne den Schutz gegen die überseische und russische Concurrenz. Der natürliche Gedanke gegenüber der gemeinsamen Gefahr sei eine Einigung Oesterreich-Ungarns mit Deutschland, um den Ruin der

Bodenproduction in Mitteleuropa durch die Einführung von Agrarschutzzöllen aufzuhalten. Die Schutzzölle in dieser Richtung seien ein nothwendiges Uebel. Durch Einhaltung einer entsprechenden Wirtschaftsmethode, durch intensivere Bewirtschaftung des Bodens, durch den Uebergang vom Getreidebau zur Viehzucht werde die Landwirtschaft im Laufe von vielleicht zwanzig Jahren so weit gekräftigt sein, um die Agrarschutzzölle wieder zu beseitigen. Redner beiprächte ferner die Holzproduction Oesterreich-Ungarns, welche bei ihrem Export von 19.000.000 fl. durch die russische und sibirische Concurrenz auf Süd-Deutschland beschränkt sei. Redner weist schließlich den möglichen Einwand zurück, daß eine allgemeine, sehr empfindliche Steigerung der Preise der unentbehrlichen Lebensmittel plaggreifen könne, indem er auf den Reichthum der österreichisch-ungarischen Production hinweist und Maßnahmen gegen die Vertheuerung der Lebensmittel durch habfüchtige Zwischenhändler fordert. Schließlich beantragt er die Zuweisung des des Gegenstandes an den volkswirtschaftlichen Ausschuß.

Nachdem noch Zahn (Gegenschluß) gesprochen, wurde der Antrag dem volkswirtschaftlichen Ausschusse zugewiesen.

Wien, 26. Februar. Die österreichisch-ungarische Zollconferenz hat sich gestern spät Abends über alle Details der den beiderseitigen Legislativen zu proponirenden Erhöhung verschiedener Zollsätze vollständig geeinigt und sind die Vertreter der ungarischen Regierung heute Früh nach Budapest zurückgereist.

Russland.

Darmstadt, 25. Februar. In der zweiten Kammer erklärte der Staatsminister Finger, die Frage wegen der Neubesezung des Bischofsstuhls in Mainz sei in kein anderes Stadium getreten, da zunächst die Curie die Hand zum Frieden bieten müsse.

Paris, 25. Februar. Der Municipalrath nahm mit 52 gegen 2 Stimmen eine Motion an, welche die entferntesten Unternehmungen und die Colonialpolitik der Regierung tadelt. Die Rechte enthielt sich der Abstimmung. Eine weitere einstimmig angenommene Motion drückt den Soldaten und Matrosen Sympathien aus. — Die Regierung miethete weitere Dampfer für den Kohlen- und Lebensmittel-Transport nach Tonking.

Rom, 25. Februar. Die Kammer nahm den Artikel 1 des Befehlswurfs betrefend der Genehmigung des Vertrages bezüglich des Betriebes des Mittelmeer-Bahnnetzes an und begann die Verhandlung des Vertrages mit der Gesellschaft des Adriatischen Bahnnetzes.

London, 25. Februar. Die „Agence Reuter“ meldet aus Capstadt: Der britische Commissär von Damaraland, Balgrave, hielt mit den dortigen leitenden Hauptlingen eine Conferenz ab, worin letztere die britische Herrschaft anerkennen erklärten.

Petersburg, 25. Februar. In Herat besteht eine starke Partei, die das Protectorat Rußlands ablehnt. Die Abficht der Engländer, sich in Herat festzusetzen, gilt als Thatfache und daher tritt die russische Presse für die Fortsetzung ein, Rußland möge Herat möglichst schnell besetzen. In militärischen Kreisen hält man als für Rußland einzig mögliche Grenze den Hindukush und Paropamisus.

Kairo, 25. Februar. Ein gestern eingetroffener Brief des Generals Gordon an einen hiesigen Freund deselben vom 14. December, sagt: „Alles ist zu Ende. Ich erwarte die Katastrophe binnen zehn Tagen. Es wäre nicht so gewesen, wenn unsere Landeskneute mit besser über ihre Absichten unterrichtet hätten. Mein Lebewohl an Alle! Gordon.“

Alexandrien, 25. Februar. Prinz Ludwig Napoleon hat in Folge der jüngsten Ereignisse im Sudan die Absicht, den Bewegungen des englischen Heeres zu folgen, aufgegeben. Der Prinz wird sich nach kurzem abermaligen Aufenthalte in Kairo nach Syrien und Palästina begeben.

Shanghai, 24. Februar. Es verlautet, daß Courtbet die Insel Foo-Tschoo östlich von Chusan besetzt und nach Formosa zurückzöhere.

Pima, 25. Februar. Die Nationalversammlung von Peru tritt am 1. März wegen der Präsidentschaftsfrage zusammen. Die Wahl eines Präsidenten gilt nicht für wahrscheinlich.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 28. Februar.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den ordentlichen Lehrer der Paröchie höheren Communal-Volksschule, Alexander Böld, in seiner gegenwärtigen Stellung endgiltig bestätigt.

- (Tagesordnung) zu der Dienstag den 3. März, Nachmittags 3 Uhr, im Comitats-Sitzungssaale abzuhaltenden Sitzung des ständigen Ausschusses: 1. Erlaß des Innenministers, womit das Statut über das Verfahren bei der Notarsprüfung mitgetheilt wird und Petition des Kronstädter Comitates um Abänderung des Statutes. 2. Beschluß der Gemeinde Toporcea in Angelegenheit der Unterstüzung des Nicolae Vecerdea. 3. Beschluß der Gemeinde Holzungen betrefend Abschreibung uneinbringlicher Activrückstände. 4. Beschluß der Gemeinde Surarou wegen Einbringung einer Schadenersatzforderung und Recurs dagegen. 5. Beschluß der Gemeinde Sirelau in Angelegenheit des Holzungsrechtes und Recurs dagegen. 6. Beschluß der Gemeinden Urwegen und Kerpennes betrefend den Vergleich in einem Hatterproceffe. 7. Beschluß der Gemeinde Rothberg betrefend Regelung des Holzungsrechtes und Recurs dagegen. 8. Beschluß des Ludwig Bertles um Auszahlung seiner Pensionsrückstände. 9. Beschluß der Gemeinde Rott betrefend Regelung des Gehaltes für den Lehrer an der Reputationschule. 10. Beschluß der Gemeinde Dobring wegen Bestellung einer Hypothek für ein Darlehen zum Zwecke der Anschaffung des gr.-or. Schulgebäudes. 11. Beschluß der Gemeinde Toporcea betrefend Entschädigung der Gemeindebeamten, für den ihnen böswillig zugefügten Schaden. 12. Beschluß der Gemeinde Petersdorf betrefend die Feststellung des Ranzlei- und Weispaukales für die Gemeindebeamten und Recurs dagegen. 13. Beschluß der Gemeinde Hammerdorf betrefend Vertheilung einer Weidpachtsumme unter die confessionellen Schulen. 14. Erlaß Sr. Excellenz des Innenministers betrefend Remuneration des Anton Dobay Comitateskanzlisten und der Amtsdienner. 15. Besuch des Industrieinspectors Ludwig Binder betrefend Unterstützung der Volksschule. 16. Vorkonkordat der Gemeinde Ober-Bian pro 1885. 17. Erlaß des Innenministers betrefend Regelung des Verfahrens bei Feldpolizeibestretungen. 18. Beschlüsse der Gemeinden des Szelyiser Bezirkes betrefend Anschaffung von Feuerlöscherequisiten. 19. Remunerationsequisit des Carl Friedrich. 20. Beschluß der Gemeinde Szejel betrefend Abschreibung einer 40% Steuer-Umlage. 21. Beschluß der Gemeinde Rothberg betrefend Ausfolgung von Bauholz an die Dorfbewohner. 22. Erlaß des Innenministers betrefend Straftatutes über Uebertretung. Ewa weiteres einlaufende Gegenstände.

In der gestrigen Ausschüßsitzung der Hermannstädter Vereins-Zitate vom „Rothem Kreuze“ wurde von der Herren-Abtheilung der Herr Obergespan und Comes Dr. Moriz v. Brennerberg zum Präsidenten, in der Frauen-Abtheilung dessen Gemahlin zur Präsidentin erwählt; Herr Professor Giza Guido Jaldy wurde zum Secretär und Herr Otto Herbert zum Cassier wieder gewählt. — Aus Vereinsmitteln wurde eine arme über hiezig Jahre alte Rothleidende in Hermannstadt mit einer Ausfuhr von 20 fl. betheilt. — Die hiesige Schuchmacher-Bruderschaft hält morgen, Sonntag den 1. März, 3 Uhr Nachmittags, im Wagner'schen Gaste

haus-Local (Elisabethgasse Nr. 40) eine außerordentliche General-Verammlung ab. Gegenstand der Tagesordnung bilden: 1. Bericht. 2. Besprechung wegen Uebertrittes in den Budapester allgemeinen Arbeiter-Kranken-Verein. Die Anwesenheit der hiesigen Schulmädchenmeister ist von Seite der Bruderschaft erwünscht. Fremde haben ebenfalls Zutritt.

— (Vierteltafel.) Die heitere Vierteltafel des Männerchor „Germania“ findet Samstag den 7. März im Gesellschaftshaus statt. Näheres demnächst.

— Der Ausschuss des romanischen Frauen-Vereins wird Dienstag den 3. März im romanischen Casino-Local, Heltaugasse Nr. 7, von 10—12 Uhr Vormittags und von 3 Uhr Nachmittags die Licitation der übriggebliebenen und zu Gunsten seines Fonds verfallenen Gegenstände der Effecten-Lotterie abhalten.

— (Programm) zu der morgen Sonntag den 1. März, 4 Uhr, in der großen Bierhalle stattfindenden Concert-Soirée der Musikcapelle des 82. Inf.-Rats. Freiherr v. Schönfeld:

- I. Abtheilung: 1. Overture zu „Acteon“ von Auber. 2. „Kustige Geschichten“, Walzer von Strauß (neu). 3. „Ein einziges Wort nur sage mir“, Duett für Flügelhorn und Cymbonium von A. v. Jihlern. 4. „Der kleine Pipmag“, Polka (Wazur) von Bresl. 5. „Frauenhuldigung“, Gavotte von Resch. 6. „Vodkier“, Polka (französisch) mit humoristischem Texte von Schlinger (neu). 7. Fantasie aus Gounod's Oper „Der Tribut von Zamora“ von Schreiner (neu). II. Abtheilung: 8. Overture zu „Wanderers Ziel“ von Suppé. 9. „Die Note von Belgien“, Walzer von Deschlag. 10. „Loreley“, Paraphrase von Nedvada. 11. „Von Haus zu Haus“, Galopp von Jausl. 12. „Philosophen-Gespräch“ von Paul Kacz.

— Morgen Sonntag den 1. März findet im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ bei gedekten Tischen ein Novitäten-Abend der Herrschaftlicher Stadtkapelle mit folgendem Programm statt: I. Abtheilung: 1. Overture in C von Franz Schubert. 2. Coppélia-Quadrille (nach dem gleichnamigen Ballet) von Fabrdach. 3. Waldhorn-Solo (Im Frühling), Lied ohne Worte von Siebe. 4. „Treue Liebe“, Walzer von A. Walter. 5. „Die beiden Tyrolerinnen“, Duett für 2 Clarinetten von E. Franke. 6. Viena-Galopp von E. W. Zichner. II. Abtheilung: 1. Fantasie nach Motiven der Oper „Carmen“ von Bizet. 2. Traum-Walzer aus der Operette „Der Feldprediger“ von Willöder. 3. „Erwachen der Flöhe“, Heroisches Unternehmen in Folge des schönen Wetters, von A. Kohnzich, op. 11111. 4. Deutsche Soldatenlieder „March-Potpouri“ von Seidenglanz. — Nach Schluss des Programmes: „Tanzkränzchen.“ — Entrée 30 fr. Anfang 8 Uhr.

— (Schnee.) Der letzte Februartag hat sich mit einem tüchtigen Schneefall eingestellt. Die Straßen bieten einen vollständig winterlichen Anblick. Lange wird man ihn kaum genießen können, denn um solche Zeit pflegt der im Dienste des Sonnenwirthes stehende wetterwiderliche Kellner im Gedränge gar bald seinen Warnungsruf vernahmen zu lassen: „Aufschaut, Sockel!“

— „Gazeta Transilvaniei“ vom heutigen Tage ist mit Trauerand erschienen, zum Zeichen der Erinnerung an die in Karlsburg am 28. Februar 1785 erfolgte Hinrichtung des Hora und Losca.

— (Selbstmord.) In Klausenburg hat sich der Honvéd Ciska Bizarri in der Nacht vom 26. zum 27. d. in der Kaserne erschossen.

— (Bären.) Am 25. d. brachte ein Bolyzauer Romäne einen von ihm selbst durch Bajonettschüsse getödteten riesigen Bären, welcher seinen Viehhändler bedroht hatte, nach Sepsi-Szentgyörgy, um beim Comitatsamte die Prämie für die Erlegung des Maubihiers zu erlangen.

— (Von Fräulein Marie Barkany,) der interessanten Berliner Künstlerin, wurde jüngst in einer Gesellschaft aus Ungarn, das bekanntlich auch das Heimatland der schönen Actrice ist, eine interessante Geschichte erzählt, die ein förmlicher Roman ist. Die Geschichte fällt in die Zeit, da Fräulein Barkany noch in Hamburg engagirt war, wo sie zu den Lieblingen des Publicums gehörte. Einmal geschah es nun, daß ein dänischer Kaufherr, dessen Reichthum allbekannt ist — seine reichbedeckten Schiffe durchsegeln alle Meere — sich in die anmuthige Actrice auf einen ersten Anblick im Theater verliebte. Er begab sich am Tage nach der Vorstellung geradenwegs zu der Künstlerin und bot ihr Herz und Hand an. Der Mann war ganz charmant, aber Fräulein Barkany hatte Gründe, seinen Vorschlag abzulehnen. Sie wollte vor Allem ihre Freiheit nicht aufgeben, dann aber auch der Bühne nicht Valet sagen, wie der verliebte Freier verlangte. Dieser ließ sich indessen nicht so kurz abweisen. Er begriffe, sagte er, daß die Dame mit keinem Menschen einen Hund für's Leben schließen wolle, der eben von der Straße in ihr Haus getreten und ihr fremd sei, wie ein anderer Vorübergehender. Sie müsse ihn näher kennen lernen, und darum werde er sich erlauben, öfter wiederzukommen und sie immer wieder aufzusuchen. Es wäre unheimlich gewesen, sich das zu verbitten. Die Schauspielerin gestattete die zeitweiligen Besuche, die den Bemerber indessen bald zu der Ueberzeugung führten, daß er nichts zu hoffen habe und der verabreichte Korb auch kaum mehr zurückgenommen werden würde. Einmal blätterte er in einem Album der Künstlerin und sah da ein Porträt, das ihr sehr ähnlich war. Es waren dieselben Augen, dasselbe Pöckeln, dieselben Wulsten in den Wangen — und doch war alles dies ganz anders. „Eine Verwandte?“ fragte der Mann. „Meine Schwester“, erwiderte die Künstlerin, „diese können Sie heirathen, wenn Sie wollen.“ — „Auch bei der Bühne?“ — „Nein.“ — „Wo lebt Sie denn?“ — „In Ungarn, in Esperis, bei ihren Eltern.“ — Der Däne sagte nichts weiter, empfahl sich bald darauf und reiste ohne Verzug nach Esperis in Ungarn. Er hütete sich aber diesmal, mit der Thüre ins Haus zu fallen. Er suchte die Familie Barkany auf und überbrachte Grüße, mit welchen ihn Niemand beauftragt hatte, von der Schauspielerin in der Ferne. Man nahm ihn freundlich auf, und da er angab, einige Zeit Geschäfte halber in Esperis verbleiben zu wollen, erhielt er die Einladung, öfter zu Besuch zu kommen. Er versäumte nicht, der Einladung Folge zu leisten. Die jüngere der Schwestern gestift ihm bald beinahe besser, als die ältere. Auch er schien Eindruck zu machen, und als er nach mehreren Wochen mit einer Werbung herausrückte, bezeugte er einer beglückten Zustimmung. Marie Barkany wurde nichts davon mitgetheilt. Und so geschah es, daß der Schauspielerin in Hamburg eines Tages eine merkwürdige Ueberreichung zu Theil wurde. Es erschien nämlich wieder der Freier aus dem Dänenland und stellte die Schwester der Künstlerin als — seine Frau vor.

— (Reisrod und Fischbein.) Wir lesen im „N. Wiener Tzbl.“: Auch ein Jugendknirch, der der Familie, in der er vorgefallen, bittere Thränen erpreßt. Glücklicherweise hat aber die Geschichte noch gut gendend und der Humor darf daraus seine Lehren ziehen. In einem Hause in der Vaterstraße entstand am 23. d. um zwei Uhr Nachmittags Feuerlärm. Ein junges böhmisches Dienstmädchen eilte auf den Corridor hinaus und schrie mit gellender Stimme: „Brennte, brennte!“ und unmittelbar hinter ihr darin kam das Fräulein des Hauses herausgestürzt, das Kleid in lichten Flammen. Das Entsetzen, welches sich der Nachbarinnen bei diesem Anblick bemächtigte, die Jammer- und Hilfrufe, welche das Haus erfüllte, das Alles läßt sich nicht beschreiben. Mitten in der furchtbaren Scene hatte nur ein einziger der Hausbewohner seine Geistesgegenwart bewahrt. Er eilte auf das Mädchen zu, um ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, und erfreulicherweise konnte ihm das Rettungswort noch rechtzeitig gelingen. Denn die Arme trug einen Reisrod, durch welchen das brennende Kleid in glücklicher Distanz vom Körper gehalten wurde, und der Retter konnte die brennenden Fäden

herunterreißen, noch bevor die Flammen den Körper des Mädchens ergriffen hatten. Ebenso wie der Reisrod, thaten aber auch Fischbein und Plancketten ihren Dienst; als feuerfester Panzer wehrten sie der Flamme den Zutritt zum blühenden jungen Leben. Noch ein wenig Wasser und das junge Mädchen war gerettet. Die kleinen Brandwunden an den Händen ließen sich leicht verschmerzen; das Kleid — das Kleid war freilich verloren und die arme Sechzehnjährige stand weinend in dem Korb mit den eisernen Rippen da, dem die Hülle fehlte. Man forschte nun nach der Entstehung des Unfalls und erfuhr, daß das junge Fräulein wegen unglücklicher Liebe ein wenig Petroleum auf das Kleid geschüttet und dasselbe dann in Brand gesteckt habe. Im Augenblicke, da die Flamme aufloderte, brachte ihr der Schrecken den verlorenen Verstand wieder und sie rief selbst nach Hilfe. Diesmal ist's gut abgelaufen — Reisrod, Fischbein und Plancketten thaten ihre Pflicht.

— (Wilhelm Jordan,) der Altmeister der deutschen Epik, der berühmte Dichter der „Nibelunge“, hat soeben einen zweibändigen Roman, seinen ersten, vollendet. Derselbe spielt, wie wir hören, in der Gegenwart und hat der Verfasser darin Alles, was er in seinem literarischen Dichten und Thun bislang gewollt und erstrebt, zu einem großartigen Bilde zusammengefaßt. Mit der ganzen Kraft seiner Darstellungskunst sucht er in dem Kämpfen und Ringen des freien Denkens mit dem Bestehenden in allen Kreisen des Lebens, des geistigen und materiellen, gesellschaftlichen, politischen und religiösen, die Fragen und Gegensätze der Gegenwart zu verblühender Lösung zu bringen. Nicht minder aber wie durch den tiefen Inhalt, soll der Leser durch reichen Wechsel der Scenerie — diesseits und jenseits des Oceans — die große Fülle interessanter Männer- und anmuthiger Frauengestalten, wie durch das bunt bewegte Spiel der Handlung unwiderstehlich gefesselt und bis zur Entscheidung in fortwährend wachsender Spannung erhalten werden. „Die Seebalds“, so heißt der Roman, wird binnen Kurzem in der Deutschen Verlags-Anstalt (vorm. Eduard Hallberger) in Stuttgart erscheinen und sicher allenthalben großes Interesse und epochemachendes Aufsehen erregen.

— (Eine nette Jagdgeschichte) wird aus Kauffoyr im Canton Aargau einem babilischen Blatte gemeldet. Auf der Wildschweinpursche hatten zwei alterhümte Jäger Glück; zwei Säue standen seit wie die Säggöcke und schienen in Ergebung der Kugeln zu warten, die da kommen sollten. Und dennoch ereignete sich das Un glaublicke: Die trefflicheren Schützen fehlten. Wie das kam? Die Jäger hatten sich in weiser Besonnenheit verabredet, welcher der Säue ein Jeder den Garau machen sollte; der Eine wählte die mit dem geraden, der Andere die mit dem geringelten „Schwänzli“. Als sie aber losdrücken wollten, geschah etwas Unerwartetes: die mit dem geraden Schwänzli eingele daselbe, und die mit dem geringelten streckte das ihrige. Die Nimrod wurden confus, fehlten beiderseits und die „Säuli“ liefen freudig grunzend ob des gelungenen Schabernacks von dannen.

— (Ein Toast eines Königs.) In Lissabon tagt bekanntlich gegenwärtig der Weltpostcongrès, zu dem alle Staaten der civilisirten Welt ihre Vertreter entsandt haben. Die Delegirten wurden dort mit großer Auszeichnung empfangen und gleich in den ersten Tagen zu einem Diner bei Hofe geladen. Den Toast bei der Tafel brachte König Dom Luis aus. In geistvollen Worten schilderte er die Geschichte der Post von ihren Ursprüngen und bezeichnete als erste Postboten die Engel, die den Verkehr zwischen Gott und den Menschen vermittelten. Dann wies Se. Majestät nach, wie sich der Verkehr und die Cultur durch die Post hoben und schloß mit einem Trinkspruch auf die beim Congreß vertretenen Mächte. Der Toast wurde mit großem Enthusiasmus begrüßt und der Congreß beschloß in seiner nächsten Sitzung, eine Deputation an den König mit der Bitte zu entsenden, den Wortlaut des Toastes als erstes Actenstück dem Protocoll des Weltpostcongrès einzuverleiben zu dürfen.

— (Königin Victoria und die Londoner Seher.) Der Londoner Seherverband erfreut sich einer ganz besonderen Gunst seitens der königlichen Familie. Wiederholt hat derselbe Geschenke für seine reichhaltige Vereinsbibliothek von Mitgliedern des Königshauses erhalten. Schon der Gemahl der Königin, Prinz Albert, hatte bei Lebzeiten diese Bibliothek mit einer Anzahl Bänden freigebig bedacht und in jüngster Zeit hat die Königin befohlen, daß je ein prachtvoll gebundenes Exemplar des von ihr verfaßten Buches „Blätter aus meinem Tagebuche“ und des dazu gehörigen Ergänzungsbandes „Noch einige Blätter“, dem Londoner Seherverbande überreicht werde. Die Königin hat das Geschenk, über welches die Seher der englischen Metropole sehr erfreut sein sollen, mit ihrer eigenhändigen Unterschrift signirt.

— (Ein bewegtes Leben) hat der neue Staats-Commissär für Arbeitsstatistik in Missouri, Herr Oskar v. Rothitzky, hinter sich. Er ist Ungar von Geburt, trat in die Cadettenschule in Dresden und 1847 als 17-jähriger Jüngling in die deutsche Armee ein und machte das Jahr darauf unter Wrangel den Krieg in Schleswig-Holstein mit. Dann wandte er sich nach Ungarn und betheiligte sich unter Rostutz an dem Aufstande. Nach der Waffenstreckung bei Wislago floh Rostutz und auch Rothitzky nach der Türkei, wo Legation in die Marine eintrat. Er brachte dann anderthalb Jahre im Mittelmeere und an der Küste von Afrika zu. 1851 kam er nach den Vereinigten Staaten, ließ sich zuerst in Ohio nieder und betrieb eine Sägemühle. In einem Ohio-Regimente machte er den amerikanischen Bürgerkrieg mit und kam 1867 nach St. Louis. Er kaufte sich in Valle County an und wurde von dort mehrmals in die Staatsgesetzgebung gewählt. Später fungirte er als Gef-Ober im Land-Bureau. Rothitzky ist jetzt 55 Jahre alt, und noch sehr rüstig.

— (Echt amerikanisch.) Eine junge Dame in Dallas, Texas, löste die Verlobung mit ihrem Bräutigam, weil derselbe dem Vater des Trunkes ergeben war. Einige Tage nach Aufhebung des Verlöbnißes überbrachte ein Negerknabe der jungen Dame einen Brief ihres früheren Liebhabers, dessen Vorname George ist. Der Brief lautete: „Treulose, doch immer geliebte Fanny! Ich vermag meine Leiden nicht länger zu ertragen und kann ohne Deine Liebe nicht leben. Ich habe deshalb Gift verschluckt und beginne die Wirkungen desselben bereits zu spüren. Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich bereits eine Leiche. Laß mich unabhängig beerdigen und weise mir eine Erinnerungsthräne. Dein todtter George.“ Als die junge Dame die Lecture des Briefes beendet, fragte sie den Boten, welcher wartend an der Thüre stehen geblieben war, was er noch wolle. Der kleine Neger blickte das Mädchen groß an und antwortete: „Der Gentleman, von dem der Brief ist, hat mir befohlen, auf Antwort zu warten!“ Tableau!

— (Die Tringelbfrage vor einem amerikanischen Gerichte.) Das Tringelbgehen, das sich von Europa aus in Newyork immer mehr einbürgert und zwar in einer weit abstoßenderen und ungemüßlicheren Gestalt, ist dieser Tage von dem Newyorker deutschen Richter Nebrda in einer Entscheidung so verurtheilt worden: „Die Sitte des Tringelbgebens kann von Gerichtshöfen nicht aufrecht erhalten werden; sie steht im Widerspruch mit allen Principien von Treu und Glauben; sie verleiht der Moral der Angestellten und macht diese zu ungetreuen Dienern derjenigen, die ein Recht auf ihre Treue haben. Solche Practiken sind sichtlich nicht in Uebereinstimmung mit ehrenhaften Geschäftsprincipien.“

— (Project einer neuen Nordpolar-Expedition.) In der „Newyork Tribune“ entwickelt Lieutenant Greeley den Plan einer Expedition zur Erreichung des Nordpols. Von den zu diesem Zwecke bisher eingeschlagenen fünf Routen bezeichnet Greeley jene über Franz-

Josepheland als die geeignetste, um möglichst weit vorzubringen. Diefelbe bietet alle für eine solche Expedition erforderlichen Bedingungen — zusammenhängendes Land, das sich nach Norden ausbreitet und gegen Westen offen ist, sowie einen sicheren, leicht zu erreichenden Hafen nebst gutem Eis für Schlitten-Expeditionen. Die Erfahrungen, die Leigb Smith bei seinen Fahrten in den Jahren 1880, 1881 und 1882 gemacht hat, lassen keinen Zweifel darüber, daß man in jedem Jahre zu einer gewissen Zeit Franz-Josephland mit einem woblaustruirt-n Dampfer erreichen kann. Der Widerstand des Landes bietet Nahrungsmitel. Die Entfernung zwischen der Südküste vom Franz-Josephland und dem nördlichen Punkte von Nowaja-Semli beträgt ungefähr 1-0 Meilen. Im Falle eines Unfalls ist der Rückzug auf Booten möglich. Wappreat hat 1874 nach dem Verlassen des „Legthoff“ und Leigb Smith 1882 nach dem Verlasse der „Ewa“ diese Fahrt glücklich zurückgelegt. So bietet diese Route nach der Ansicht Greeley's ungewöhnliche Chancen des Erfolges bei einem Minimum der Gefahr. Greeley beifügt, daß eine von England ausgerüstete Expedition diesen Weg einschlagen werde, und empfiehlt den Ober-Ingenieur Melville von der Marine der Vereinigten Staaten als den geeignetsten Mann für ein solches Unternehmen. Zwei Schiffe mit etwa sechzig Mann wären hierfür erforderlich. Das eine derselben sollte im Erwahafen oder auf einem andern sichern Punkte in der Nähe überwintern und das andere so weit wie möglich vorbringen, um besten durch den Austria- und Kamlinson-Sund over, wenn dies nicht möglich wäre, die Westküste von Franz-Josephland entlang über das Cap Ludlow hinaus. Die Schiffe wären für drei Jahre zu verproviantiren, doch empfiehlt Greeley, daß sie im Falle eines ungünstigen Jahres lieber umkehren und den Versuch im nächsten Jahre erneuern sollen, statt noch einmal die Erfahrungen des „Leigb Hoff“ zu wagen.

— (Ein Provinzchauspieler,) der bisher nur mittlere Rollen gespielt und nie bemerkt hat, daß ihm die Direction etwas Besonderes zutraut, wird eines Tages als das Theaterbureau citirt und mit der Anfrage überrascht, ob er wohl den „Wallenstein“ spielen könne. Er merkt sofort, daß man ihn nur dazu benutzen wolle, dem wieder einmal obstinaten „ersten Helden und Heldenwater“ ein Paroli zu bringen, sagt aber mit den Worten zu: „Mich genirt's nicht — wenn's das Publicum nicht genirt, dann spiel ich die Rolle.“ Er spielt und wird ausgepfiffet. Der Director ist wüthend. „Was wollen Sie?“ ruft der Ausgespiffte. „Ich sagte es ja gleich: Mich hat's nicht genirt, aber das Publicum — ich kenne meine Pappenheimer!“

— (Mafael's Kopf.) Im Salon einer schönen, aber böshafnen Gräfin spricht man von den Kunsthäugen eines ungerer Millionärs, welcher absprechend häßlich ist. „Was also sind die Hauptstücke dieses Rösus?“ fragt die Gräfin und ihre Freundin zählt auf: „Ein Corregio, ein Tizian.“ — „Wirklich?“ — „Ferner besitzt er einen wunder-schönen Kopf Mafael's.“ — „Warum trägt er ihn nicht?“ fragt die Gräfin.

— (Amerikanisch.) Anzeige in einer Zeitung in Baltimore: „Ich wünsche meinen Papa zu verheirathen. Derselbe ist 5 Fuß 7 Zoll hoch, hat dunkelblonde Haare, schwarze Augen, noch fast alle Schneidezähne, eine römische Nase und einen guten Schneider. Ich verspreche meiner zukünftigen Stiefmutter, falls sie mir gefällt, gute Behandlung. Adresse X. a. 3 poste restante.“

— Das Directorium des ungarischen Jockey-Club hat den Beschluß gefaßt, dem Herrn Franz Joh. Kwizda für dessen aufopferndes Streben, den Sport durch Widmung eines Preises von 1000 fl. zu fördern, den Dank des Jockey-Club zu votiren und gleichzeitig für seine Veterinär-Präparate ihm nachstehende Anerkennung auszusprechen: „An den k. k. Hoflieferanten Herrn Franz Joh. Kwizda, Kreisapotheker, Korneuburg. Ihre Veterinär-Präparate haben bei ihrer Anwendung den Vorzug, daß sie sich durchaus als vortreflich bewähren. Ganz vorzüglich jedoch bewährte sich die Wirksamkeit Ihres k. k. priv. Restitutions-Mittels bei den verschiedensten Proben, so daß das unterzeichnete Präsidium sich angenehm veranlaßt fühlt, Ihnen hierfür die volle Anerkennung auszusprechen und Ihre Veterinär-Präparate Jedermann bestens zu empfehlen. Budapest, am 3. Februar 1885. Das Präsidium des ungar. Jockey-Club. Graf Gyula Akrolyi.“

Original-Telegramm.

Budapest, 27. Februar. (Ung. T.-G.-B.) Der Reichstags-abgeordnete Ferdinand Ober stürzte vom zweiten Stockwerke in den Hofraum, erlitt am Kopfe schwere Verletzungen und starb nach kurzer Zeit. Im Proceß Verhovay deponiren die Zeugen, Ludwig Verhovay verwaltete die Handcassa und steckte die Eßgangsgelder ein; während der Abwesenheit Ludwigs übernahm auch Julius Verhovay Gelder. Dlak erklärt er habe seine erste Deposition auf Drängen der Verwandten zurückgezogen. Morgen gelangen die Cautionsangelegenheiten zur Verhandlung.

Marktbericht.

Derwantscher, 27. Februar. Weizen, per Sack, bester Qualität fl. 5.80, mittlerer fl. 5.40, mindester fl. 5.—, Gerst, bester, fl. 4.60, mittlerer fl. 4.20, mindester fl. 3.80, Kow, bester fl. 4.—, mittlerer fl. 3.70, mindester fl. 3.40, Gorte, bester fl. —, mittlerer fl. —, mindester fl. —, Oker, bester fl. 2.40, mittlerer fl. 2.10, mindester fl. 1.80, Futur fl. 3.70, Erdäpfel fl. 1.00, Nudelmehl per 100 Kilo fl. 13.—, Semmelmehl fl. 12.—, Weizenmehl fl. 10.—, Schmalz per 100 Kilo fl. 7.—, Erbsen, per Sack fl. 12, Bohnen fl. 14, Fiolen fl. 8, Hirse fl. 12, Hen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.10, ungebundenes fl. 1.90, Dremhölz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.75, Kernen, per Kilo 64 fr., Seite 40 fr., Kirschfleisch 44 fr., in der Militärkassette 46 fr.

Budapester telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours vom 27. Februar 1885.

Ung. Goldrente 6%	98.45	Ungarische Brämien-Loose	118.50
Ung. Goldrente 4%	98.45	Reichsregulirungs- u. Stegeb.-Loose	118.75
5% Pericrente	93.95	Deherr. Staatsanleihe in Papier	83.60
„ Eisenbahn-Anleihen	147.—	„ „ in Silber	84.—
„ „ in Silber	99.—	Deherr. Goldrente	107.—
Ostb. I. Emission St.-Oblig.	121.50	1860er Staats-Anleihen	138.50
„ II. „	121.50	Deherr.-ung. Nat.-Bank-Actien	865.—
1876er Staats-Oblig.	100.25	Ung. Creditbank-Act. in Grädfel	815.25
Grundentlastungs-Obligat.	102.50	Deherr. Credit-Actien	305.50
„ „ „ „ „ „	102.25	Silber	—
Emes-Banar. Grundentl.-Oblig.	102.—	R. I. Ducaten	5.79
betto betto mit Berlos.-Kl.	102.50	20 Francs-Stücke	9.77
Siebenb. Grundentl.-Obligation.	102.—	100 Mark Deutsche Reichsbank	60.50
Kroat.-labon. „	101.50	Pondon	124.25
Ung. Reichent-Obligation	98.75	„	—

Wiener telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours vom 27. Februar 1885.

Ung. Goldrente	98.45	Ungarische Brämien-Loose	118.75
4% Pericrente	90.05	Reichsregulirungs- u. Stegeb.-Loose	118.80
5% Pericrente	90.05	Deherr. Staatsanleihe in Papier	83.50
„ Eisenbahn-Anleihen	147.—	„ „ in Silber	83.95
Ostb. I. Emission St.-Oblig.	99.—	Deherr. Goldrente	107.65
„ II. „	121.—	1860er Staats-Anleihen	138.45
1876er Staats-Oblig.	100.25	Deherr.-ungarische Bankactien	867.—
Grundentlastungs-Obligat.	102.50	Ungar. Creditbank	315.25
„ „ „ „ „ „	102.25	Deherr. Creditactien	305.25
Emes-Banar. Grundentl.-Oblig.	102.50	R. I. Ducaten	5.81
betto betto mit Berlos.-Kl.	102.50	20 Francs-Stücke	9.79 1/2
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	102.60	100 Mark Deutsche Reichsbank	60.50
Kroat.-lab. „	102.—	Pondon	124.25
Ungarische-Obligation	98.75	„	—

